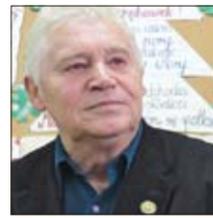




Deutschkenner wurde gesucht und gefunden: Für Maria Gołabek, ist klar, dass der Titelträger nicht nur die Sprache beherrschen muss, sondern auch die deutsche Kultur kennen sollte.
Lesen Sie auf S. 2



Gott gab mir zwei Zungen, eine deutsche und eine polnische: „[...] Als ich bin Soldat gewesen/nie smiejcie sie ludzie /schon paar Jahre bedzie, w Nysie/teraz robiam w Rudzie/ [...]“.
Lesen Sie auf S. 3



„Dieser Ort ist eben meine Heimat“: Ich hab mich nie entmutigen lassen. Mich hat das Deutsche angetrieben. Nach meinem Lebensweg kann ich nur sagen: Das Vaterland ist für mich alles.
Lesen Sie auf S. 4

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Tworkau: Staatssekretär Dr. Christoph Bergner besuchte die Woiwodschaft Schlesien

Offene Türen im Allgemeinen

„Polen ist ein freies, demokratisches Land, so wie Deutschland ein freies, demokratisches Land ist. In der Demokratie gibt es ein Demonstrationsrecht. Was immer demonstriert wird, werde ich nicht kommentieren, aber ich würde sofort das Wort ergreifen, wenn die deutsche Minderheit in ein schlechtes Licht gerückt wird.“

So kommentierte Dr. Bergner den geplanten Marsch „Hier ist Polen“ der PiS, der im Mai in Opatów stattfinden soll. Bei dem zweitägigen Besuch des Staatssekretärs war die Frage nach seiner Meinung zur Demonstration, die wohl am häufigsten gestellt seitens der Journalisten. Die Antwort bestätigte der deutschen Minderheit, dass sie seitens des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten Unterstützung erwarten kann: „In Deutschland erlebe ich Demonstrationen, von denen ich sage: das ist richtig, das unterstütze ich, ich erlebe Demonstrationen die mir fremd sind, die ich aber trotzdem toleriere, weil jeder das Recht hat zu demonstrieren. Wenn man der deutschen Minderheit womöglich den Vorwurf machen will, sie wäre hier ein Fremdkörper oder sie wäre nicht loyal zum polnischen Staat, so ist das falsch. Ich erlebe immer wieder, dass die Angehörigen der deutschen Minderheit als Kommunalpolitiker und auf vielerlei Ebenen an dieser Gesellschaft mitarbeiten (...) und eine Brücke zu Deutschland sind.“

Der Staatssekretär ist davon überzeugt, dass es nicht so wichtig ist, dass die Polen in Deutschland nicht formal Minderheit sind. Wichtig ist für ihn jedoch, dass die Polonia in Deutschland und die deutsche Minderheit in Polen ein großes Potenzial haben, die die zwei Länder näher zu bringen: „Wir sollten lieber das Verbindende als das Trennende suchen“, meinte Bergner.

VdG-Präsident Bernard Gaida sieht den Marsch als ein emotionales Spiel, das hoffentlich nicht stattfinden wird. Wenn doch, könnte es sein, dass sich die deutsche Minderheit dem Marsch der PiS anschließt, denn wie der Vorsitzender des VdG sagte: „Hier ist Polen, das entspricht der Wahrheit, die deutsche Minderheit hat niemals gesagt, dass es nicht der Fall ist, deswegen könnten wir ja mit einem deutschsprachigen Transparent „Hier ist Polen“ an dem Marsch teilnehmen.“

Problemkind Bildungswesen

Das Thema der möglichen Demonstration war jedoch nicht Hauptinhalt des Besuches Bergners. Im Vordergrund standen das Bildungswesen und die finanzielle Situation der deutschen Minderheit in den nächsten Jahren.

Auf dem Programm standen Besichtigungen der Verbandsschule Cosel-Rogau und des Kindergartens und der Grundschule Raschau. Ausführlich berichtete darüber das Wochenblatt in der letzten Ausgabe (1096, S. 11).

Auch in der Woiwodschaft Schlesien konnte dem Staatssekretär eine



Dr. Christoph Bergner steht der deutschen Minderheit zur Seite.

Foto: Monika Masarczyk



Schenken macht Freude, beschenkt werden aber auch. Kinder aus dem Kindergarten Tworkau verschenken selbst gebastelte Osterhasen.

Foto: Monika Masarczyk

Bergner ermutigte, einen zweiten Versuch für eine zweisprachige Schule in Kreuzenort zu starten.

zudem ein Gesangs- und Tanzprogramm der Kinder. Die Kinder sangen deutsche Lieder und antworteten auf die Fragen der Lehrerin deutsch. Auch im Hörverständnis konnten sie die Gäste überzeugen. Sogar Geschenke hatten die Kleinen für die Delegation parat: selbst gebastelte Osterhasen.

Geschichte der Ortschaft

Für das Treffen mit Dr. Bergner in der Woiwodschaft Schlesien wurde die Ortsgruppe Tworkau ausgesucht, denn diese ist eine der bestgeführten im größten DFK-Kreis Ratibor, wie Vorsitzender Martin Lippa während der kurzen Vorstellung im DFK-Haus ausführte. Vor dem Eintreffen in der Begegnungsstätte wurde ein Kranz vor dem Denkmal der deutschen Soldaten, die während der Kämpfe um Ratibor fielen, niedergelegt, dessen Renovierung dem DFK zu verdanken ist. Eine Führung durch die Kirche war wie ein Gang in die Vergangenheit. Ein Historiker berichtete unter anderem über

die kulturhistorisch hochinteressanten Grabstätten der ehemaligen Besitzer Tworkaus.

In der Diskussion in der DFK-Begegnungsstätte war ein Thema die finanzielle Situation der Redaktion von Radio Mittendrin, die bislang nicht einmal für 2013 gesichert ist. Hierzu konnte Bergner jedoch nicht näher Stellung beziehen, denn er verwies darauf, dass die Finanzierung der Medien nicht zum Aufgabengebiet des Innenministeriums gehört.

Ein wesentlicher Gesprächsinhalt waren zweisprachige Schulen. Wie sich herausstellte, hatte die Gemeinde Kreuzenort (Krzyżanowice) 1996 eine zweisprachige Schule. Der heutige Bürgermeister Grzegorz Utracki war seinerzeit Direktor. Die damalige zweisprachige Klasse wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgegeben. Als Begründung wurde damals die negative Einstellung vieler Eltern zur Zweisprachigkeit bzw. das

Fortsetzung auf S. 2

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Tradition

Kreis Ratibor – nicht nur der Frühjahrsputz, religiöse Vorbereitung, Eier und Schokoladenhasen sind in der Osterzeit wichtig, sondern auch Reiter und Pferde, die aus den entferntesten Teilen Oberschlesiens ins Ratiborer Land kommen, um bei den mittlerweile wieder durchgeführten und bekannten Osterprozessionen in Groß Peterwitz, Benkowitz, Ratibor-Sudol (Sudół), Herzoglich Zawada (Zawada Książęca) und vielen anderen Orten teilzunehmen.

Der uralte Brauch des Osterreitens ist im Kern eine religiöse Prozession, die die Auferstehung Jesu Christi verkündigt und um den Segen und das Gedeihen für die Feldfrüchte bittet. In Groß Peterwitz kamen die reitenden Bauern am Ostermontag vor der Kirche zusammen und ritten mit Kreuz und Fahnen zur in Richtung Katscher (Kietrz) gelegenen Kreuzkirche, wo ein Rosenkranz gebetet wurde. Anschließend wurde die Feldmark umritten und, nachdem die Pferde abgesselt waren, dann fand in der Pfarrkirche eine Andacht mit Segen statt. Auch in Benkowitz umritten die Bauern nachmittags am Ostermontag die Flur. Sie machten dann an den Bildstöcken und Feldkreuzen Station und veranstalteten anschließend ein Wettreiten. So ähnlich lief es auch in anderen Ortschaften ab. Die heutigen Osterprozessionen sind denen von früher sehr ähnlich. Einst haben am Osterreiten jedoch nur Männer teilgenommen. Heute ist es üblich, dass auch Kinder, Jugendliche und Frauen dabei sind und dies sogar am Ende beim traditionellen Pferdewettrennen. Da muss eben jeder Reiter dabei sein – sogar die Kleinsten. Das Osterreiten zieht Jahr für Jahr hunderte Interessierte an, darunter viele auch aus Deutschland und Österreich, die ihre Familie besuchen. Mehr und mehr hört man bei der Prozession wieder die deutsche Sprache. Sie ist wieder Normalität und wirkt Gott sei Dank auch nicht mehr störend. Am Ostermontag gibt es dann die bekannten „Wasserattacken“ mit Wasserbomben, großkalibrigen Wasserpistolen, Eimer voller Wasser. Der „nasse Montag“ ist Teil einer jahrhundertealten Tradition, die bis ins Mittelalter zurückreicht, und die heute so beliebt ist, dass in manchen Orten sogar der Pfarrer höchstpersönlich dafür sorgt, dass seine Ministranten und die Gläubigen nach der Ostermontagsmesse eine kleine Abkühlung bekommen.

Agnieszka Neuwald-Piecha



Lubowitz: Ein Poesieabend anderer Art im Eichendorffzentrum

Türöffner Eichendorff'scher Dichtung

Unter dem Titel „Zwei für einen Dichter“ fand am 21. März im Bankettsaal des Eichendorffzentrums ein Abend der Übersetzer der Werke Joseph von Eichendorffs statt. Marta Klubowicz und Wiktor Bugla, Übersetzer und Freunde der Eichendorff'schen Poesie sowie hervorragende Dichter, ermöglichten den Besuchern einen Einblick in die Lyrik Eichendorffs in polnischer Sprache.

Bei Kerzenschein erläuterten sie zunächst ihre eigene Zuwendung zu Eichendorff und wie es dazu kam, dass sie Eichendorff übersetzen. Beide Dichter haben jeweils ein Buch mit polnischen Übersetzungen von Eichendorffwerken herausgegeben und es stellte sich heraus, dass mehrere Übereinstimmungen in den zwei veröffentlichten Büchern zu finden sind. Es bot sich also nun die einmalige Gelegenheit, zwei Übersetzungen des gleichen Gedichts nacheinander zu hören. Dabei wurde sichtbar, wie unterschiedlich zwei Personen, trotz des gleichen literarischen Werks, dieses unterschiedlich interpretieren und mit eigenen Worten übersetzen.

Marta Klubowicz brachte ihre Kindheit und Jugendzeit in Neisse

(Nysa), dem Ort der letzten Ruhestätte Joseph von Eichendorffs und seiner Frau. Dennoch sei sie erst im Lyzeum über einen Freund auf Eichendorff gestoßen. Sie berichtete, dass sie die deutsche Sprache zunächst nicht mochte, und die zwei ersten deutschen Worte, die sie lesen lernte, „frei“ und „geschlossen“ waren. Diese zwei Worte befanden sich an dem Türschloss des Badezimmers im Haus, in dem sie wohnte. Das Leben bringt jedoch manche Überraschungen und Marta Klubowicz erlernte die deutsche Sprache auf hohem Niveau. Als sie ein großes Fest in Neisse organisieren sollte, kam sie auf die Idee, Werke Eichendorffs und anderer Dichter beizusteuern. Auf der Suche nach guten polnischen Übersetzungen



Zwei Generationen, zwei unterschiedliche Übersetzungen der Eichendorffwerke.

Foto: Monika Masarczyk

wurde sie jedoch nicht fündig, das war der Auftakt für ihre eigene Arbeit am Werk des Dichters. Die Dichterin setzte

sich dabei auch das Ziel, ein vollständigeres Bild Eichendorffs zu vermitteln, nicht nur das des romantischen Natur-

Marta Klubowicz mochte die deutsche Sprache zunächst nicht, und die zwei ersten Worte, die sie lesen lernte, waren „frei“ und „geschlossen“ waren. Diese zwei Worte befanden sich an dem Türschloss des Badezimmers im Haus, in dem sie wohnte.

freundes, sondern auch seine zerrissene Persönlichkeit, die mit der Wirklichkeit nicht immer zu recht kommt und fast ständig Sehnsucht nach seiner Heimat empfindet.

Die Veranstaltung fand in Rahmen des Eichendorff-Jahrs statt.

Monika Masarczyk

Annaberg: Deutschkenner wurde gesucht und gefunden

Sprach- und Kulturkenntnisse als Erfolgsrezept

Tiernamen, Berufe, Grammatik, Schulsachen, Leseverstehen, Schreiben – das sind nur einige Themenbereiche und Fertigkeiten, die ein richtiger „Deutschkenner“ in der Grundschule beherrschen muss.

Woher die Erkenntnis, dass gerade dieses Wissen für einen Deutschkenner erforderlich ist? Ganz einfach. Im Schulkomplex in Annaberg (Chałupki) wurde am 5. April ein entsprechender Titel vergeben. Alle die, die um den begehrten Titel kämpften – und es waren mehr als zwanzig Gruppen aus verschiedenen Schulen –, mussten sich neun allgemeinen Aufgaben stellen. Dabei galt es in Dreier-Teams die Aufgaben zu bewältigen. Die Mitglieder der fünf besten Gruppen mussten sich in der zweiten Phase dann einzeln einem Test unterziehen. Aus 15 Teilnehmern der zweiten Runde wurde Philip Fuchs aus der Grundschule in Zabelkau (Zabelków) zum „Deutschkenner 2013“ gekürt. Der diesjährige Gewinner war sichtlich über seinen Erfolg überrascht, genauso wie seine Mutter. Sie sagte: „Die Deutschlehrerin in unsere Schule ist seit über einem Monat krank, und



Die Grundschulteams zeigten vollen Einsatz bei jeder der neun Aufgaben.

Foto: Monika Masarczyk

wir erfuhren erst vor zwei Tagen, dass wir an dem Wettbewerb teilnehmen sollten. Einige der Eltern die Deutsch können, und ich selbst haben die Kinder daraufhin schnell vorbereitet, und ich habe wirklich nicht damit gerechnet, dass wir einen solchen Platz ergatterten. Und jetzt so eine Überraschung!“ Philip Fuchs empfand die Aufgaben, die er lösen musste, als einfach, aber was sollte man von einem Deutschkenner auch anderes erwarten? Für die anderen Teilnehmer war die Aufgabe mit den Berufstätigkeiten die schwerste,

die einfachste war dagegen aus einem Buchstabensalat Tiernamen zusammenzutragen.

Für die Organisatorin des inzwischen dritten Wettbewerbs, Maria Gołąbek, ist klar, dass der Titelträger nicht nur die Sprache beherrschen muss, sondern auch die deutsche Kultur kennen sollte. Der Wettbewerb sollte für die zweisprachige Schule für die deutsche Minderheit Nr. 5 in Ratibor-Studen, deren Schüler täglich zwei Sprachen lernen und Kulturen kennenlernen, erfolgversprechend sein. Anerkennung wurde

Als die einfachste Aufgabe galt der Buchstabensalat mit Tiernamen.

ihr nicht verwehrt, denn ihre Schüler erwiesen sich als beste Teamspieler. Die dreiköpfige Gruppe, bestehend aus Ewelina Ploch, Paweł Wiśniowski und Kamil



Überraschung für Philip Fuchs: Er ist der neue Deutschkenner!

Foto: Monika Masarczyk

Janik, errang schließlich die meisten Punkte im Wettbewerb. Zusätzlich noch konnte Ewelina Ploch den dritten Platz im Ringen um den Titel des Deutschkenners belegen.

Auch die betreuenden Lehrer haben die Zeit des Wettbewerb effektiv genutzt, denn für sie wurde eine Methodik-Werkstatt durchgeführt. Wer weiß – vielleicht haben sich auch die Lehrer neues Wissen angeeignet, z.B. wie man Kindern noch effektiver die deutsche Sprache vermitteln kann.

Monika Masarczyk

Victor Kaluzas Ecke

Dialekträtsel

Schicken Sie uns Ihre Begriffe

Kennen Sie auch einen Begriff in Ihrem Dialekt, der nicht so einfach ins Hochdeutsche zu übersetzen ist? Schreiben Sie uns – vielleicht hören Sie Ihren Begriff schon bald in Ihrem ARD-Buffer!



Das ARD-Buffer will, dass Zuschauer Begriffe aus ihrem Dialekt schreiben, die sich schwer ins Hochdeutsche übersetzen lassen. Wie wäre es, wenn auch wir Oberschlesier uns solche in Erinnerung rufen und den übrigen Zuschauern eine harte Rätselnuß mit einem „Vandalen-Rudiment“ in slawisch-schlesischer Mundart aufgeben: Was bedeutet KAJ? Für den glücklichen Gewinner gibt es dann ein Wochenende mit dem Wasserpolnischen. Kaj, wann ist noch nicht bekannt.

Stefan Pioskowiak

Offene Türen im Allgemeinen

Fortsetzung von S. 1

fehlende Verständnis der Gesellschaft dieser gegenüber genannt. Christoph Bergner ermutigte diesbezüglich einen zweiten Versuch zu starten und die zweisprachige Klasse wieder zu beleben. Utracki steht der Zweisprachigkeit sehr offen gegenüber, was man seiner Ansprache während des Treffens entnehmen konnte. Der Bürgermeister berichtete von der guten Zusammenarbeit mit dem DFK und der Bereicherung des Kulturlebens. Ein wichtiges Thema für Utracki waren zudem Investitionsmöglichkeiten in der Gemeinde sowie insbesondere Offenheit gegenüber Investoren aus Deutschland.

Obwohl die Zeit von Dr. Christoph Bergner begrenzt war, wurden viele wichtige Themen angesprochen. Man spürte allgemeine Genugtuung darüber, dass vieles einmal zur Sprache gebracht werden konnte. Und so nahm man auch schmeichelnde Worte des Staatssekretärs



Kranzniederlegung vor dem Denkmal der gefallenen deutschen Soldaten

Foto: Monika Masarczyk

gern mit auf den Heimweg: „Ich freue mich jedes Mal wieder über die Arbeit, die hier von der deutschen Minderheit, von den DFK getan wird. Es freut mich zu sehen, wie die ältere Generation, die

noch in der illegalen Zeit der deutschen Minderheit aktiv war, mit der jungen Generation zusammenarbeitet und wie man sich gegenseitig unterstützt.“

Monika Masarczyk



Victor Kaluza besaß eine slawische Seele in einem deutsch schlagenden Herzen

Gott gab mir zwei Zungen, eine deutsche und eine polnische

O Täler weit o Höhen
von Ratibor bis Tost!
Behüt Euch Gott vor Flöhen
vor Sodbrennen und Frost

Nichts liebres mocht ich findien
von Greiz bis Kamerun
von Brieg bis Hinterindien
als Beuthen und Berun

In einem kühlen Grunde
da wird ein Film gedreht
indes in Hohenlunde
die Streikstandarte weht

Es rauschen die Sirenen
die Wälder heulen sacht
und blasse Knappen sehnen
hinaus sich aus dem Schacht

Sie träumen von der Liebe
und der Achtstundenschicht
Wenn alles nüchtern bleibe
wir Oberschlesier nicht.

Die über das obige Sakrileg an Eichendorff schon vor Empörung schäumenden ober-schlesischen Leser beeilen wir uns schnellstens zu beruhigen – der Autor dieser ketzerisch geschmiedeten Verszeilen erhielt den Eichendorffpreis, nachdem besagtes Aftergedicht schon bekannt war, denn es wurde „Statt besonderer Einleitung“ in dem 1927 in Peiskretscham erschienenen Buch „Kunterbunte Förderschale ober-schlesischer Humore“ veröffentlicht.

So weit das spöttische Machwerk über die frei erfundenen Eigenschaften der Oberschlesier – den letzten ober-schlesischen Floh vermerkte doch 1848 der Arzt Rudolf Virchow in seinen Mitteilungen, und dank der Bemühungen des Pfarrers Alois Fitzek seien die Oberschlesier seit 1845 vollkommen trocken und clean und das Wort „halba“ sagt ihnen nichts (eine gewisse euphorische Reaktion lässt sich auf den geheimnisvollen Begriff 0,7 beobachten – ist wohl etwas, was mit den Bond-Filmen verbunden ist), und Streik ist überhaupt nicht bekannt, denn die Oberschlesier kennen seit Ewigkeit nur Arbeit bzw. robota. Auf die Achtstundenschicht wegen ihrer von den Silingern oder Slezan (daran scheitern noch die Geister) vererbten Emsigkeit pfeifen sie, denn sie lieben Überstunden, auch baja genannt.

Bei diesem verzerrten Bild des ober-schlesischen Menschen hatte auch die SPD ihre Hand im Spiel. Wie schade, dass Rudi Carell erst 1975 ihren negativen Einfluss sogar auf das Sommerwetter schonungslos enthüllte. Aber Hand aufs Herz – auch die anderen politischen Strömungen in Oberschlesien hatten ihren Anteil an der Entstehung des eingangs zitierten Gedichts.

Lowkowitz (Lowkowitz) bei Kreuzburg ist wegen der Bienen bekannt, es trug in einem kurzen politisch-geschichtlichen Zeitraum sogar den Namen Bienendorf. Ob wegen der Bienen wäre wohl etwas falsch formuliert, denn die Lowkowitz Bienen brummen wie die anderen. Aber nicht jeder Ort kann einen „Bienenater“ vorzeigen. Lowkowitz jedoch kann es, denn hier kam 1811 Johann Dierzon zur Welt, der bekannte Bienenforscher und streitbare Priester. Nachdem er schon bei den Bienen alles Mögliche entdeckt hatte (natürlich eben nicht in Lowkowitz) und wieder in den Schoß der Mutter Kirche zurückgekehrt war, schloss er 1905 im Heimatort seine Augen für immer.

Lowkowitz – die Wiege großer Persönlichkeiten

Lowkowitz kann aber noch einen weiteren bekannten Sohn vorweisen, der hier geboren ist und der irgendwie mit Dierzon verwandt war. Aber auf der Bekanntheitskala steht er weit hinter Dierzon. Man müsste besser sagen, er ist völlig in Vergessenheit geraten. Dabei hat er einen spannenden Lebenslauf, eine Probe seines schriftstellerischen Könnens haben wir ja gleich am Anfang geboten. Eine misslungene Probe, die nicht allen gefallen hat? Kann sein, aber

jeder hat ein Recht auf seinen eigenen literarischen Geschmack. Da müssen wir eben über den zweiten kaum bekannten Lowkowitz mehr erzählen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert heiratete ein gewisser Simon Kaluza eines Tages seine Braut Agnes Bocionek. Am 10. September 1896 bekam das Ehepaar einen Sohn. Man taufte ihn sieben Tage später in der Dorfkirche auf den Namen Victor Michael. Damit war das Kapitel Lowkowitz im Leben von Victor Kaluza eigentlich bereits abgeschlossen, denn die zweisprachige Familie verschlug die Suche nach dem täglichen Brot in das Dorf Schwieben (Świbie) im Landkreis Gleiwitz-Tost, wo sein Vater Pächter des Domänengasthauses wurde. Hier im grünen Oberschlesien zwischen Wäldern und Feldern erlebten er und wohl auch seine Schwester Cilly eine glückliche Kindheit und Schulzeit „wie er gern erklärend sagte in der ‚Gegend von Vorwerk Naplatken‘“.

Kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges begann Victor seine Ausbildung in der Präparandie und im Lehrseminar von Oberglogau (Głogówek). Mit achtzehn Jahren meldete er sich als Freiwilliger an die Front, einerseits vor allem aus patriotischen Gründen, andererseits um sich von der im Lehrseminar so empfundenen „Atmosphäre aus Kloster plus Kaserne“ zu befreien. Nach fast zwei Jahren geriet er am 20. Juli 1916 in französische Gefangenschaft. Obwohl er in ihr ruhig das Ende des Krieges abwarten konnte, versuchte er mehrmals zu fliehen, allerdings vergebens. Trotz entsprechender Aufforderungen tritt er der in Juni 1917 in Frankreich gebildeten polnischen „Blauen Armee“ von General Józef Haller nicht bei.

Als angehenden Lehrer rechnete er sich ja problemlos aus, dass die Gefangenschaft „drei Jahre und 225 Tage“ dauerte. Als eine dichterische Seele fügte er aber noch andere Überlegungen hinzu: „Eine tote Zeit, eine Lücke in meinem Leben, von der zu berichten ich hier versuche. Aber wie soll man eine Lücke schildern? Was mir von dem Erlebnis jener Tage im Gedächtnis haften blieb, habe ich zu Papier gebracht. Vieles war schlimmer, als ich es heute sehe. Es gibt gute und böse Menschen hüben wie drüben“.

Am 3. März 1920 trat er die Heimreise in das dazumal unter französischer Kontrolle stehende ober-schlesische Plebiszitgebiet an, dessen Einwohner ein Jahr später abstimmen sollten, ob sie künftig in Deutschland oder in Polen leben wollten. Kaluza nahm an der Abstimmungsarbeit teil: „Auch ein Anschlag auf sein Leben von polnischer Seite konnte ihn nicht furchtsam machen, was doppelt anzuerkennen ist, weil er auf dem zweisprachigen flachen Lande lebte, wo die Vertreter des Deutschlandtums zumeist ohne jeglichen Schutz den polnischen Terrorakten ausgesetzt waren.“

Victor Kaluza musste in dieser Zeit aber auch seine unterbrochene Lehrerausbildung beenden. So bestand er am 1. September 1920 in Oberglogau seine erste Lehrprüfung und begann anschließend als Lehrer in der Schule in Schwieben zu arbeiten. Doch zu seinem Rubikon wurde das Walddorf Latscha, ebenfalls im Landkreis Gleiwitz-Tost gelegen, wo man ihn am 22. Oktober 1921 als Lehrer in der örtlichen katholischen Volksschule anstellte. In Latscha legte er am 22. März 1923 seine zweite Lehrprüfung ab. Im selben Jahr heiratete Victor Kaluza Helena Kohn, eine Tochter vom Unterpächter des Geschäftes seiner Eltern. 1924 kam ihre Tochter Sonia zur Welt. Er konnte sich jetzt ruhig seinem Beruf und der kulturellen Arbeit in seinem Wohnort widmen, mit Ruhe allerdings nur ein paar Jahre, getrennt von seiner Familie, die er bis 1929 einfach in seiner Dienstwohnung bestehend aus einer Dachkammer mit Küche nicht unterbringen konnte.

Wortspielerei mit den Sprachvariationen

In diesen Jahren begann er über die Schicksale des ober-schlesischen Menschenschlages zu schreiben, die



Victor Kaluza. Ein einfacher und starker Mensch, Antimilitarist und aktiver Gegner des Kapitalismus.

„Gott verläßt einen Deutschen nicht, auch wenn er etwas polnisch spricht“.

oft das Selbsterlebte und -erfahrene in dichterischer Form darstellen. Dabei wurde bei ihm das Dichten eine Art Wortspielerei mit den in Oberschlesien gebräuchlichen Sprachen und ihren Variationen. Sein Lieblingsgebiet waren witzige Erzählungen mit oft sozialkritischen Komponenten. „Ach, die meisten Humoristen spekulieren auf niedrige literarische Instinkte; sie blödeln; sie ernten Lorbeeren nur bei der misera plebs der Kritiklosen. Wahrer Humor kommt aus tiefen Schichten; oft ist er das Kind bitteren Leids und trüber Lebenserfahrung; sein Wurzelbereich ist die Melancholia Dürers und Beethovens. Er kann bitter und verletzend sein; meist aber ist er versöhnlich. Die starke Originalität Victor Kaluzas beruht auf der ihm in höchstem Maße verliehenen Gabe des warmen und edlen Humors. Sein Humor kann derb ausschlagen, doch ist das nicht die Regel; er bewirkt befreites lautes Lachen, häufiger aber Schmunzeln; und dieses beglückte Schmunzeln ist es, was seinem stillen und verhaltenen Wesen am ehesten entspricht. Noch eines: Kaluza repräsentiert das Östlich-Oberschlesische in Reinkultur.“

Kaluza belebte auch das Kulturleben des Dorfes. Dank seiner Initiative entstand eine Freilichtbühne, auf der ein durch ihn gebildetes Schultheater die ober-schlesischen Sagengestalten sowie unterschiedliche Volksbräuche in den von ihm speziell dafür verfassten Spielen wie „Der Spuk vor der Waldschenke“ oder „Eine ober-schlesische Hochzeit“ einem breiten Publikum von nah und fern dargestellt wurde.

Victor Kaluza setzte seine literarische Laufbahn weiterhin fort. Viel Platz räumte er dem ober-schlesischen Wald ein, er publizierte auch in der Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier“ und schrieb für die Radiosendung „Schlesische Funkstunde“, und er wurde Mitglied in der linksorientierten Vereinigung Oberschlesischer Schriftsteller. 1927 erinnerte er in seiner Kurzerzählung

„Die Reise nach Magdeburg“ an den schon lange existierenden Spruch: „Gott verläßt einen Deutschen nicht, auch wenn er etwas polnisch spricht“. 1930 veröffentlichte er in dem Buch „PG 3137“ seine Erlebnisse in der französischen Gefangenschaft. Für dieses Buch wurde ihm am 9. März 1930 in der Aula der Oberrealschule Beuthen der Eichendorffpreis für das Jahr 1929 verliehen. Der zweite Laureat dieser Auszeichnung war Hugo Gnielczyk (späterer Name: Eichhof). Er erhielt sie für seine Bergwerksnovelle „Das Grubenpferd“. 1941 erschien der prisonnier de guerre Nr. 3137 von Victor Kaluza in leicht veränderter Form mit dem Titel „Kamerad Malheur“.

Klare politischen Fronten

Das Jahr 1930 bedeutete für den Lehrer Kaluza eine Zäsur, indem er am 23. Januar 1930 in Gemeindevahlen als SPD-Kandidat zum Gemeindevorsteher von Latscha gewählt wurde. Nach Zeitungsquellen drohte insgesamt elf Lehrern wegen ihrer SPD-Zugehörigkeit die Exkommunikation, die Erteilung des katholischen Unterrichts wurde mindestens vier von ihnen „in einer längeren Zeitspanne“ tatsächlich entzogen.

Die politischen Fronten waren in der Provinz Oberschlesien klar. Am 9. März 1930 sprach Fürstbischof Kardinal Berttram in Liegnitz über den Sozialismus: „Es ist eine krasse Unwahrheit, wenn es jüngst im Landtage hieß: man kann ein guter Christ und zugleich ein Sozialist sein. Da war doch Bebel offenerherziger mit der Erklärung: Sozialismus und Christentum verhalten sich wie Wasser und Feuer. Für ein Christentum, dessen Ausgangspunkt und letztes Ziel Atheismus ist, dafür danken wir. Daher der Signalruf: Katholiken Deutschlands, ihr steht gerade jetzt im Entscheidungskampfe. [...] Mit dem Gerede vom religiösen Sozialismus will man solche Katholiken, die kein klares Urteil haben, einfangen. Vor Jahrzehnten hat es die Freimaurerei ebenso gemacht. Das ist eine alte Taktik der Gegner. Da ist es denn Pflicht der Bischöfe, ein offenes Wort zu sprechen. Es gibt keinen religiösen Sozialismus im Sinne einer Aussöhnung oder Mischung zwischen katholischer Kirche und den Sozialistenparteien.“

Stellung zu den Wahlereignissen in Oberschlesien nahm in der ersten Hälfte 1930 die linksgerichtete Zeitschrift

„Die Weltbühne“, die damals von Carl von Ossietzky redigiert wurde, stellte diese aber teilweise anders dar, vor allem was die Zahl der Lehrer anbetraf: „Bei der letzten Gemeindevahl in Oberschlesien, dieser preußischen Hochburg des Katholizismus, erlitt das Zentrum ein paar empfindliche Niederlagen. Einige Gemeinden, seit Jahren schwarz vom Scheitel bis zur Sohle, legten plötzlich Frühlingsgewänder an. [...] Sie hatten SPD gewählt, und zwar so gründlich, daß auch noch einige Bürgermeisterposten dem Zentrum verloren gingen. Man hatte nämlich rasch erfahren, daß einige vierzig jüngere Lehrer, der Religion nach gläubige Katholiken, sich zusammengefunden hatten, um die reaktionäre Zentrums-herrschaft einzudämmen. Sie gingen dabei von der These aus, die zuweilen auch die Kirche heuchlerisch verbreitet, die Tagespolitik des Zentrums habe mit der katholischen Religion gar nichts, mit der katholischen Kirche nur bedingt zu tun. Nun hat das ober-schlesische Zentrum die Interessen seiner Arbeiterwähler tatsächlich nie vertreten, also erklärten die Lehrer ihren Gemeinden, es sei Zeit, sich geeignete Vertreter zu küren und erreichten so die Wahlerfolge der SPD. [...] Besonders massiv kam die Kirchenbehörde dem Lehrer Viktor Kaluza. Ein einfacher und starker Mensch ist dieser Kaluza, Antimilitarist und aktiver Gegner des Kapitalismus. [...] Seiner unermüdeten Arbeit verdankt Oberschlesien ein viel gerühmtes deutsches Waldtheater und seine Gemeinde den Sieg moderner Lebensauffassungen - in dieser Zwingsburg des Zentrums.“

Victor Kaluza blieb Gemeindevorsteher bis zum Frühjahr 1933, am 12. März 1933 wurde er sogar mit deutlicher Stimmenmehrheit wiedergewählt. Nach der Verabschiedung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 wurde er aber bald darauf durch die NS-Machthaber als politisch unzuverlässig aus seinem Amt entfernt. In einem Fragebogen vom 6. Dezember 1933 gab er darüber hinaus an, dass seine Ehefrau Volljüdin sei.

Ab dem 1. Februar 1934 wurde er als Lehrer nach Gieraltowitz (Gieraltowice) (zwischen 1937 und 1945 Geroldsdorf) im Kreis Cosel strafversetzt. Vor dem Hinauswurf aus der Reichsschrifttumskammer (RSK) rettete ihn 1936 der Herausgeber der Kulturzeitschrift „Der Oberschlesier“ Karl Schodrok. In einem Schreiben der RSK vom 15. März 1937 wurde Victor Kaluza aber als einer der sechs volljüdischen Schriftsteller aufgelistet, die jedoch – noch – unter dem Schutz der Genfer Konvention für das geteilte Oberschlesien vom 15. Mai 1922 standen. Als diese nach 15 Jahren nicht mehr in der Kraft war, wurde Kaluza am 1. April 1938 zwangspensioniert. Er wurde noch Mitglied des so genannten Klein-Zeideler-Kreises (Ortsname vorher Klein Stanisch) von heimatverbundenen Künstlern um Georg Hauptstock. Manche halten diesen Kreis für den Vorläufer des heutigen westdeutschen Wangener Kreises.

Danach übersiedelte Victor Kaluza mit seiner Familie nach Bad Kudowa in die Villa Mader (heute Marysieńka), er stand dort jedoch unter Polizeiaufsicht. 1939 hätte er nach Chile ausreisen können, unter der Bedingung des Verzichts auf jede schriftstellerische Betätigung im Ausland. Im Jahr 1944 musste er mit seiner Familie Zwangsarbeit leisten. Als 1945 die Rote Armee Bad Kudowa besetzte, soll Victor Kaluza für kurze Zeit zum Bürgermeister dieser Stadt ernannt worden sein. Aufgrund der tschechischen Ansprüche auf dieses Gebiet gab es damals in Bad Kudowa vorübergehend drei Bürgermeister: einen deutschen (das könnte Kaluza gewesen sein), einen polnischen und einen tschechischen. Aktenkundig ist, dass er Mitarbeiter in der Stadtverwaltung gewesen ist. Außerdem war er Mitglied des Jüdischen Hilfskomitees in Glatz. Am 1. April 1946 erfolgte aber seine Vertrei-

Fortsetzung auf S. 4



„Dieser Ort ist eben meine Heimat“

Günther Jenkner vom DFK Ustron (Ustroń) über negative Erfahrungen als Deutscher, seine Verbundenheit zum Beskidenland und zum Deutschtum. Mit ihm sprach Anita Pendzialek.

Wie muss man sich die Anfangszeit des DFK im Beskidenland vorstellen?

Anfangs wussten wir nicht, wo wir was organisieren können. Deshalb trafen wir uns – ein paar Kollegen und ich – zum diskutieren in meinem Zimmer. Wir haben sogar eine Fahrt zum Konsulat in Krakau und zur Botschaft geplant, weil wir nach Informationen und finanzieller Unterstützung gesucht haben. Im Konsulat bekamen wir tatsächlich unser erstes Geld für die Tätigkeit und mieteten unser erstes Büro. Uns lag sehr viel – und das ist bis heute so – an der Pflege der deutschen Sprache.

Wie wurde die deutsche Minderheit durch die Mehrheit aufgenommen?

Einmal, als wir uns bei mir trafen und auf Deutsch unterhielten, hat jemand einen Stein ins Fenster geworfen. Es war schon dunkel und man konnte nicht sehen wer das war. Die Miliz damals war nicht gerade erpicht etwas in dieser Sache zu unternehmen und so musste ich auf eigene Kosten die Scheibe ersetzen. Es gab auch andere Vorfälle, wie etwa das Beschmieren der Tür. Ich habe mich bemüht nach vorne zu schauen und das nicht zu sehr zu beachten. Da sich aber immer wieder Lausbuben fanden, haben wir das Haus schon genauer überwacht. Als wir schon als Minderheit registriert waren, habe ich die Rädelsführer verjagt und gesagt, dass sie uns nichts mehr anhaben können, denn wir haben jetzt auch unsere Rechte und lassen uns nicht mehr auf der Nase herumtanzen. Einmal, als ich mit einem Kollegen nach Hause ging und wir uns auf Deutsch unterhielten, beschimpften uns drei junge Leute als Germanen und Hitler. Nicht weit von uns standen zwei Milizionäre, die aber nicht reagierten. Als es zwischen uns zum Gezerre kam und einer von den jungen Menschen im Fluss landete, drehten sich diese Milizionäre einfach um und taten so, als ob sie nichts gesehen hätten.



Günther Jenkner

Foto: Krystian Belkuis

Gab es organisierte Verfolgungen?

Hier in Ustron gab es keine Verfolgungen. In Bielitz (Bielsko) war es viel schlimmer. Früher lebten dort zu über 90 Prozent Deutsche, aber nach der Zuwanderung aus Ostpolen war es sehr schwierig dort normal zu leben. Ich bin in eine Bielitzer Grundschule gegangen und ab dem ersten Tag hatte ich Probleme. Ich sprach nur Deutsch, konnte kein Wort Polnisch. Jeder wurde verfolgt, der einen deutschen Vor- oder Nachnamen hatte. Und so war es nicht nur in der Schule. Als ich einmal mit meiner Oma meinen Vater im Lager besuchen ging, der fünf Jahre lang im Lager Jaworzno inhaftiert war, hielt uns ein Wächter zwei Stunden lang mit dem Gewehr in Schach bis wir eingelassen wurden und er er-

klärte: „Fritze kommen zum Besuch“. In Bielitz gibt es bis heute Probleme. Es wird nur zum Schein so getan, dass alle höflich uns gegenüber sind, aber in der Wirklichkeit halten sie Abstand.

Warum haben Sie trotz der vielen negativen Vorfälle den Aufbau weiter vorangetrieben?

Weil ich es schon satt hatte, Verfolgungen auf den Ämtern oder auf der Straße zu erdulden. Wo ich auch immer hinkam und meine Unterschrift leisten musste, hörte ich: „Ginter – was ist das denn für ein Name?“. In meinen Dokumenten war neben meinem Namen mit dem Umlaut „ü“ nun ein i vor dem „ther“ (AdR.: Günther), indem mit einem Tintenklecks aus dem ü ein i gemacht wurde! Bis heute habe ich die deutsche



Ausflug von DFK-Mitgliedern

Foto: Archiv

Ich habe mich entschlossen, bei der Registrierung der deutschen Minderheit zu helfen, weil ich es schon satt hatte, die Verfolgungen auf den Ämtern oder Straßen zu dulden.

beerblätter. Der Rest war nur noch zum Wegschmeißen zu gebrauchen. Waren im Paket Kleidungsstücke, waren diese mit dem Messer zerschnitten.

Ich hab mich nie entmutigen lassen. Mich hat das Deutschsein angetrieben. Nach meinem Lebensweg kann ich nur sagen: Das Vaterland ist für mich alles. Als Kind bin ich immer morgens auf die Terrasse meines Elternhauses gegangen und habe auf den Fluss geschaut. Das war so schön, dass ich sogar keine Lust hatte, wieder ins Haus zu gehen. Dieser Ort ist eben meine Heimat. □

Dieses Interview erscheint im Rahmen der Serie „Auf der Suche nach Menschen der ersten Stunde in der Woiwodschaft Schlesien“. Die Leser der Oberschlesischen Stimme erfahren darin mehr über die Entstehungsgeschichte der Verbände der deutschen Minderheit. Die Serie wird vom deutschen Konsulat in Opatów unterstützt. Die Gespräche führen Mitarbeiter von Radio Mittendrin.

Gott gab mir zwei Zungen, eine deutsche und eine polnische

Fortsetzung von S. 3

bung. Wahrscheinlich in Anspielung an die vor genau acht Jahren in der NS-Zeit erlebte Zwangspensionierung nannte er es mit seinem Humor einen Aprilscherz.

Lehrer, Politiker, Träger des Bundesverdienstkreuzes

Zunächst kam Kaluza nach Oelde im östlichen Münsterland, aber bald zog er mit seiner Familie nach Holzkirchen in Bayern, wo er anfänglich als einfacher Lehrer, und ab April 1956 als Oberlehrer unterrichtete. Victor Kaluza begann auch hier am kulturell-gesellschaftlichen Leben mitzuwirken: Er betätigte sich wieder als Literat, war SPD-Stadtrat für

den Bereich Schulwesen und Kultur, gründete 1950 die Holzkirchener Volkshochschule und zugleich deren Zeitung, den „Turmhahn“. 1952 übernahm er hier auch Funktion des Schriftleiters. Nach seiner Pensionierung im Februar 1960 war er noch eine Zeit lang als visiting instructor an der Baker-Universität im US-Staat Kansas tätig. 1971 erhielt er eine Ehrenurkunde des Wangener Kreises, in dem sich schlesische Künstler zusammengeschlossen hatten. Im Juni 1972 wurde er zum Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Victor Kaluza starb am 24. Oktober 1974 in Holzkirchen. Die Stadt ehrte ihn mit der Benennung einer Straße mit seinem Namen.

Das bekannteste Buch Kaluzas ist der 1935 herausgegebene Roman „Kumpel Janek“. Janek ist ein oberschlesischer Till Eulenspiegel, der seine geteilte Heimat durchwandert und dort den sozialen und nationalen Nöten begegnet. Bei allen seinen Abenteuer steht ihm stets sein Humor zur Seite. Er besaß eine slawische Seele in einem deutsch schlagenden Herzen. Dementsprechend benutzte er auch eine Mischsprache: „Gott gab mir zwei Zungen, eine deutsche und eine polnische, und ich lasse sie reden, wie sie Lust haben, Pieronna!... Und er sang, damit alle ihn verstanden mit zwei Zungen: Als ich bin Soldat gewesen/nie smiejcie sie ludzie / schon paar Jahre bedzie, w Nysie/teraz robiam w Rudzie/Sollt ich kapitulirowatsch/

als ich war za burscha/wie der Leutnant hat gewollen/war ich dobra duscha/und ich wollt ja bleiben/jenno diobli Schreiben/ta ortographio/macht mir konfuzyo“.

Während die Männer an der Scharnafka Karten spielten, vernahm Kumpel Janek eine Litanei von gegenseitigen Liebkosungsworten: „Ty lumpje! / Ty drachu! / Ty obdachu! / Ty hacharze! / Ty luju! / Ty szwobie! / Ty gorolu!“.

Als Kumpel Janek unter zwei Bäumen saß – einer Eiche und einer Linde, die zu einem Baum wurden - träumte er von einer deutsch-polnischen Verständigung. Charakteristisch war das Verhalten Janeks, als über die Scharnafka eine Brücke gebaut wurde, damit sich zwei Völker die Hände reichen könn-

ten. Kumpel Janek „schritt bis Mitte der Brücke. Dort breitete er die Arme aus und zeigte wie ein Wegweiser: Nach Deutschland! Nach Polen!“

Von der damaligen Literaturkritik erntete „Kumpel Janek“ grundsätzlich keine positiven Rezensionen, weder in der deutschen noch in der polnischen Presse. Beide Seiten warfen ihm eine Verzerrung der aufblühenden Landschaften und Verhältnisse in West- und Ostoberschlesien vor.

Aber schon 1926 prophezeite ein Literaturkritiker: „Über Victor Kaluza werden sich die berufenen Geister uneinig sein, solange er lebt und solange er dichtet.“

Stefan Pioskowiak

Ein Prozent für die deutsche Minderheit

Ab dem Jahr 2011 gibt es die Möglichkeit, ein Prozent von seiner Steuer an die Deutsche Minderheit in Schlesien zu überweisen.

Wollen Sie, dass sich die Tradition und Kultur der deutschen Minderheit in Schlesien weiter entwickelt? Auch Sie können dazu beitragen, indem Sie ein Prozent von

Ihrer Steuer dem Deutschem Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien überweisen. Alle Informationen zu diesem Thema finden Sie auf der Internetseite <http://www.dfkschlesien.pl/>. Die Internetseite zeigt, wie die kulturelle Tätigkeit des Deutschen Freundschaftskreises in Schlesien aussieht, welche Projekte gemacht werden, wie man die

Sprache pflegt. Wenn Sie daran interessiert sind, diese Tätigkeiten zu unterstützen, dann klicken Sie auf das Bild mit dem einen Prozent und Sie erhalten alle Informationen, die für die Überweisung des einen Prozents notwendig sind.

Sie können, wenn Sie wollen, auch eine ausgewählte Ortsgruppe unterstützen.

Dazu müssen Sie nur in die Ergänzungsinformationen den Namen der Ortsgruppe eintragen. Um das eine Prozent an den Deutschen Freundschaftskreis zu überweisen, müssen Sie natürlich die „KRS“-Nummer kennen. Diese Nummer finden Sie natürlich auch auf der Internetseite - „KRS“ Nummer 000001895.



Przełącz 1% podatku na działalność DFK

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibórz
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Masarczyk, Anna Ronin

Im Internet: www.dfkschlesien.pl

Druck: Polskapresse Sp. z o.o., Oddział Prasa Wroclawska.

Abonnement: Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).

Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr.134, Nr. BIC (SWIFT): ING8PLPW.

Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Abo OS“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2013 bereits bezahlt haben, oder die eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums in Warschau (MAC) und des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Breslau.